XXVI. Jahrgang
Nr. 5

30. September
1913

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion:
Max Sauser, Chef-Red. — *Fritz Egger*, Sub-Red. I. — *Max Alter*, Sub-Red. II.
Dr. *Hugo Meyer*, Vertreter der „Alt-Wengia"

Abonnementspreis: Fr. 2.— per Semester.
Für die Mitglieder der „Alt-Wengia" gratis.

Erscheint jeden Monat

XVI. Ordentliche Jahresversammlung der Alt-Wengia

Samstag, den 11. Oktober 1913, nachmittags 2½ Uhr
in der „Krone" (unten rechts) in Solothurn.

TRAKTANDEN:

1. Protokoll der XV. Jahresversammlung.
2. Aufnahmen.
3. Berichterstattungen: a) des Präsidiums, b) des Quästors, c) der Kassa- und Archivrevisoren.
4. Wahlen.
5. Antrag des Komitees auf Erhöhung des Jahresbeitrages von 4 auf 5 Franken (incl. Einzugsspesen) und dadurch bedingte Statutenrevision (Art. 13).
6. Antrag Strüby auf Revision des Art. 2 der Statuten.
7. Referat von A. H. Alfr. Rudolf, Sekretär der freisinnig-demokratischen Partei des Kantons Bern, in Bern.
8. Varia.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Das Komitee.

NB. Tenue: Couleur!

Reisebilder fahrender Wengianer.

3. Tag.

Der Wettergott runzelte die Stirne bedenklich. Graue Nebelwolken huschten an den Abhängen der Rigi umher. „Sauwetter"! fluchte der Sturm, und Säli machte ihn auf den Vertrag aufmerksam, nach dem jeder, der über die Unbill der Witterung sein ungewaschenes Maul spazieren führt, die sämtlichen mit einer dicken Kotschicht übertünchten Schuhe putzen muss. Wir eilten zum Brunnen und wuschen mit eiskaltem Wasser, von den Kühen neugierig beobachtet, die schlaftrunkenen Augen aus. Am Abhang oben pustete das Rigibähnchen vorbei, um Rigi-Scheidegg einen Morgenbesuch abzustatten. Dorthin gingen auch wir, um die Bierreise auf einer durchschnittlichen Höhe von 1600 m ü. M. zu beginnen, — wahrlich ein komisches Unternehmen, zu dem uns nur Jupiter pluvius et nebulosus gezwungen hatte.

Auf dem Aussichtsturm von Rigi-Scheidegg bot sich uns, wie erwartet, fast keine Rundsicht dar. Der Urirotstock hatte eine Art Tarnkappe auf seine weissen Haare gestülpt, so dass er unsichtbar blieb; nur gegen Arth-Goldau hin war der Wolkenvorhang zerrissen, und ein Fünklein Sonnenlicht vergoldete das Städtchen am Zugersee, in dem wir so frohe Stunden verlebt hatten. Doch frohen Muts waren wir gleichwohl wieder und liessen Vaterlandslieder auf der Aussichtswarte erschallen — Knopp ausgenommen, der erst heute, aber nur desto mehr, die Nachwehen des vorgestrigen Trinkfestes zu spüren schien und beim Aufstieg ächzte, „es sei ihm nicht wie andern Leuten".

Nemini parcetur — niemand wird vom Alkohol verschont. Ich könnte von meiner früheren Abstinenzpropaganda her (?) noch mit Statistiken aufrücken, bah, die vielleicht die „geneigten" Leser nicht einmal interessieren würden und die übrigens, seit meiner Bekehrung, veraltet sind. Näheres erfahre man bei der Heilsarmee und der Kantonsschulverbindung „Patria". Letztere leistet in dieser Hinsicht ihr Menschenmöglichstes, so dass man, ihren Nutzen einsehend, ihnen an der Kantonsschule das

Leben so angenehm wie möglich zu gestalten sucht (vide Asmussens früheren Artikel). Ha! Aber das Vermouth in der Bauernstube des Hotels Rigi-Scheidegg hat doch gut getan, gelt Knopp, und hat uns alle von neuem von der Unentbehrlichkeit des Alkohols als Arznei- und Belebungsmittel überzeugt. Gefolgt von den neugierigen Blicken der Kurgäste — Stengel sah natürlich einige Engländerinnen darunter — machten wir uns auf den Weg nach dem Hotel „Römerhof" — so nannten wir die Sennhütte der Familie Römer — und assen wie die Fürsten zu Mittag.

Rigi-Unterstetten war am Nachmittag die zweite Station unserer Bierreise, und sobald es Petrus beliebte, auf obrigkeitlichen Befehl seine Schleusen zu schliessen, brachen wir nach Rigi-Klösterli auf. Auf dem Wege dorthin begegneten uns Fremde, die sich unsere grün-rot-grünen Bänder nicht zu erklären wussten, und ein blasierter Backfisch deutscher Nation, der sich wohl keinen Studenten ohne martialischen Schmiss vorstellen kann, rümpfte verächtlich sein Stumpfnäschen und meinte altklug: „Das sind wohl Turner".

„Mit einem Tone? — Ich kann ihn nicht nachmachen; ich ihn nicht beschreiben: aber er enthielt alles!" zitierte Knopp aus der Emilia Galotti.

Höre und staune, o Leser, das völkerbeglückende Chicbier half uns bald darauf diese Geringschätzung vergessen. Es war dies im Hotel Rigi-Klösterli.

4. Tag.

Nun ade, Regina montium, habet Dank für eure Gastfreundschaft, werte Familie Römer! Wehmütig trabten wir talwärts. Die Tage der Rosen hatten ein Ende; jetzt erst begann das „Wandern, ja das Wandern", auf das uns Asmus, als Herold der Reformen, im „Wengianer" hingewiesen hat.

In Arth nahm man noch einmal rührenden Abschied von schön Ideli und Knopp konnte nicht umhin, sie auf einer Photoplatte festzuhalten; und als sich der Zug in Bewegung setzte, da stand Frau Wirtin mit ihren beiden Töchtern am Fenster und lauschte unserem Abschiedskantus: „Nun ade, du kleine Gasse....."

Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft;
Und er singet Abschiedslieder,
„Lebewohl" tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Besten Dank, Freund Rigi und ein fröhliches „auf Wiedersehen" im Städtchen an der Aare.

Schwyz! Der Schaffner schreckte uns aus unseren Träumen auf. Die beiden Mythen schauten trotzig zu uns hernieder. Wir bewunderten noch das hübsch bemalte Rathaus und erblickten das hinter Bäumen verborgene Reding-Haus, welches schweizerische Behäbigkeit mit französischer Eleganz vereint. Nun los, heut gilt's noch Muotathal zu erreichen!

Aus der Ferne grüssten wir zum letztenmal den prächtigen Flecken Schwyz, der mit seinem neuerbauten palastartigen Kolleg und mit seinen beiden Wächtern, den Mythen, von der Abendsonne beschienen, dalag. In dem Talkessel unten toste und rauschte die wilde Muota, die im Frühling allen Dämmen, von schwacher Menschenhand angelegt, hohnspricht und uns links und rechts von ihrem Bett ihre Wildheit und ihr Ungestüm durch überschwemmte und verwüstete Landstrecken bezeugte. Ein Wagen nahm unsere noch untrainierten Beine auf. Im Hotel zur Krone in Muotatal stiegen wir ab und fanden dort sehr gute und, was für uns das Wichtigste war, äusserst billige Unterkunft. Schon um 9 Uhr legten wir uns aufs Ohr, um neu gestärkt, in der Frühe des folgenden Morgens, den langen Marsch über den Pragel antreten zu können.

5. Tag.

Ein herrlicher Tag; kein Wölklein am Himmel! Juchhe! so tönt's aus jeder Bude. Bald liessen wir Muotathal hinter uns und stiegen einen schattigen, breiten Weg hinan. Die Kämme und Zacken waren von der Morgensonne golden umsäumt. An den Halden sirrte die Sense durchs tauige Gras. Hübsche Gaden lugten von den Hängen hinunter und warteten des duftigen Heus, das sie bald füllen wird. Immer enger und enger wird der Pfad und immer schwerer und schwerer der Rucksack, die Schweissbächlein rollen unaufhörlich die Wangen und

Nase hinab. In einer halben Stunde, so verkündet Sälis Bædecker, wird uns eine Quelle erlaben. Der Pfad führte über Matten, sumpfigen Boden und Steinplatten hinan zur sehnlichst erwünschten Quelle. Hei! Wie flogen da die Rucksäcke zu Boden, wie klirrten die Aluminiumbecher und wie glucksten die lechzenden Kehlen! So ein Trunk ist besser als ein Chicbier an einem Montag Abend nach der Schule, obwohl letzteres auch nicht zu verachten ist, da es manchmal das physische und moralische Gleichgewicht, das am Samstag und Sonntag ins Schwanken gekommen ist, wieder herzustellen vermag.

Gemütlich lagerten wir uns um das kristallklare Bächlein, zupften Gänseblümlein ab, entfernten sorgfältig ein Blättlein nach dem andern und murmelten in den flaumigen Bart hinein: „Sie liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen.....etc..... Wollte man sich doch in der Ferne versichern, ob der herztausige Schatz zu Hause Seitensprünge macht und ob man Böses mit Bösem vergelten solle. Freilich waren auf unserer Reise Seitensprünge etwas gewagter; der Leser kennt ja die Tücken des alpinen Bergsportes.

„U! Sturm, Rhum mit Wasser isch doch es fins Gsüff; gimmer no ne Schluck, de weimer witers“.....

So zottelten wir also weiter, „die Sonne meint's guet“; unsere Gesichter fingen an rötlich zu werden. Den Pass hinunter eilten kräftige Gestalten; es waren die Sennen, die ihre doppelzentrigen Käse zu Tal trugen; alles bärtige Kerle mit knochigen Gesichtern und braunen muskulösen Armen. Das ist noch ein unverdorbener, urwüchsiger Schlag; für unsere neugebildeten Gebirgsbataillone wie geschaffen. „Vor denen würden die italienischen Alpini die Finken klopfen,“ meinte Sturm, der grosse Patriot, der es stets lebhaft bedauert, dass er nicht zur Zeit der alten Eidgenossen das Licht der Welt erblickt habe. Da hätte er dreinhauen können.....

Viele Bächlein plätscherten an uns vorüber, doch keines bot uns eine befriedigende Lagerstätte für die Mittagsrast. Da endlich, unweit der Passhöhe, trafen wir einen Brunnen mit einer Steinbank; hier lasst uns Hütten bauen oder vielmehr abkochen. Den knurrenden Magen brachten wir bald mit einer feinduftenden, Gaumen

kitzelnden Oxtailsuppe zur Ruhe. Ein Poulet — mirabile dictu — mit Gemüse vollendete unsere Freilicht- und Freiluft-Table d'hôte. Nachher rösteten wir uns, abwechslungsweise auf dem Bauche und Rücken liegend, an der Sonne und reizten so die Neugierde — einiger Kühe. Auch Pferde, von denen Stengel sofort behauptete, dass diese Sehnen wie Eisen und Stahl auf der Bergweide bekämen und für unsere Gebirgstruppen sehr brauchbar wären, weideten einige hundert Meter weiter oben.

Gerade finde ich noch auf einigen vergilbten schmutzigen Tagebuchblättern eine Talfahrt beschrieben, die wir dort vorbeigehen sahen und wenn sie den geneigten Leser nicht langweilt, mag er sie lesen oder aber überspringen.

„Vieltöniges Geläute und Geklingel kommt immer näher und näher, und dazwischen erschallen fröhliche Jauchzer, die in mehrfachem Echo an den Flühen wiederhallen. Es ist eine Talfahrt, denn auf der Alm herbstelt's schon früh. Voran schreitet der Hirt und lockt die munter nachhüpfende Herde. Gewichtig folgt hinter ihm mit abgemessenen Schritten die Leitkuh, ihrer Würde voll bewusst und brummt mit ihrer Treichel den Bass in das helle Geklingel. Jede Kuh trägt auf dem Nacken einen Sack oder ein sonstiges Hausgerät. Die Hirtenbuben knallen lustig mit der Peitsche und treiben das verlaufene Rind wieder zur Herde zurück. Hintendrein kommt die Hirtenfamilie, alle schwer beladen; man sieht's ihnen an, dass sie ungern von der Alm scheiden, „wo's gar so lieblich isch und schön."

Es ist ein poesievolles Bild, das sich da vor unsern Augen lebendig darstellt und macht es uns begreiflich, dass es schon so oft von Dichtern und Malern verherrlicht wurde.

Aufbrechen! wenn wir heute noch nach Elm wollen, es ist schon 3 Uhr! Schnell werden noch die Feldflaschen mit Thee gefüllt, Papierfetzen und Büchslein im Bache versenkt und im Sturmschritt geht's über Weiden und altem Bergsturzgebiet, dem Klöntalsee entgegen. Dort, weit unten, sahen wir ihn schimmern und holten noch weiter aus, um bald an seinem Gestade wandeln zu können. Es war ein wundervoller Anblick, als wir dort anlangten. Der greise Glärnisch spiegelte sich mit seinem

schneeweissen Haupt und seinem blendenden Gletschermantel im See. Nahezu eine Stunde marschierten wir dem See entlang, dessen Becken in neuester Zeit um einige Meter gehoben wurde, so dass viele Bäume, als kleine Inseln, aus ihm hervorragen. In der wild aufschäumenden Löntsch nahmen wir ein erfrischendes Fussbad und kamen endlich hungrig wie Wölfe und ein wenig müde in Glarus an, allwo besonders Stengels klaffender Riss im Hosenboden überall Aufsehen erregte. Rasch würgten wir im Bahnhofrestaurant einen Kalbskopf mit Haut und Haar hinunter und fuhren dann nach Elm.

Im Gasthof zum Segnes fanden wir unsere verdiente Ruhe im weichen Pfuhle. Nur Sähli nähte opfermutig bis in die Nacht hinein an Stengels Riss im Hosenboden und besorgte dies mit einer solchen erstaunlichen Fertigkeit, dass ich ihn nachträglich jedermann für derartige Fälle als prima Flickschneider empfehlen kann. Ob er sich diese Uebung im Zunähen und Flicken zerrissener Damenherzen erworben hat, ist eine Frage, die ich kompetenteren Persönlichkeiten zur Beantwortung überlasse.

6. Tag.

Mit schlaftrunkenen Augen blickten wir zum Martinsloch empor, durch das bekanntermassen die Sonne alljährlich zweimal die Kirche von Elm bescheint. Hätte sie aber zufällig heute ins Gasthaus zum Segnes geguckt, so würde sie vier Wanderer gesehen haben, die sich wie rasend über ein Café complet hermachten. Ja, bis zum Martinsloch ist's noch weit; dort hinauf müssen wir — also Kräfte gesammelt!

Mit steifen Gliedern stiegen wir einen ziemlich jähen Fussweg hinan. Von hier aus konnten wir auch das Bergsturzgebiet übersehen. Vor uns schritten Glarnerleute, gebräunte Männer und Frauen, die, mit ihren scharfgeschnittenen Gesichtern, wirklich für einen Hodler oder Buri zum Modellstehen geeignet schienen. Unsere Glieder wurden wieder elastischer. Ein schönes Stück lag hinter uns, wir näherten uns sichtlich dem Martinsloch, als wir plötzlich stille standen und — den Weg verfehlt hatten. Wir waren einem Pfädlein nachgelaufen, das uns, rechts vom Weg ab, auf eine entfernte Alpweide geführt hatte.

„Ja, dort oben ist der richtige Weg," meinte Sturm und schaute verdrossen in seinen Feldstecher. „Hm, das wird noch Schweisstropfen kosten, bis wir dort oben sind," brummte Knopp und so kletterten wir hinauf und hinunter, um so bald als möglich auf den Weg zu kommen. „Wo ist der Säli?" fragte plötzlich Stengel. Wir schauten uns erstaunt nach allen Richtungen um und erblickten ihn wie eine Gemse über die Geröll- und Schneehalden kletternd.

„Er sucht scheint's eine Abkürzung oder will sich von einer Staublawine abkühlen lassen," brummte Sturm. Wir jauchzten ihm zu und vernahmen seine Antwort, die spärlich zu uns hinüberdrang. Eine Stunde später trafen wir uns wieder. Es sei eine Abkürzung gewesen, aber doch ein wenig anstrengend, antwortete Säli auf unsere Fragen. Wir setzten uns alle nieder und assen einen dürren Friedenslandjäger.

„Du, der Pass macht „wirbelsinnig", dort oben auf dem Kamm sind schon wieder zwei Personen, die nicht wo ein und wo aus wissen," meinte Sturm, der sie schon lange mit seinem Görz beobachtet hatte. Richtig, ziemlich verzweifelnde Jauchzer tönten zu uns hernieder und bald hörten wir auch in breitem „Züridütsch" die Frage: „Chönnet si's säge, wo der Wäg durigoht, mir händ nä verlore, dä Chog?"

„Also nicht nur wir sind auf den Leim gekrochen, die auch!" triumphierten wir alle. Freudig gaben wir Auskunft; und sahen einen Herrn und eine Dame herunter kraxeln, wobei die Dame stets vorangehen musste. Der Herr hatte nämlich, wie es sich nachträglich herausstellte, nicht einmal genagelte Schuhe. Und da fragt man sich noch, woher die vielen Unglücksfälle in den Alpen kommen, wenn noch solcher Leichtsinn möglich ist.

Ueber vulkanisches Lavagestein führte uns, der allerdings schwach sichtbare Pfad, zur Passhöhe. Es war Mittag, heiss brannte die Sonne aus dem wolkenlosen, tiefblauen Himmel auf uns hernieder. Die Feldflaschen leer, die Kehle ausgetrocknet, das ist immerhin ein Zustand, der dem durstigen Wengianerherzen arg zusetzt, das sich nicht nur mit einer wunderbaren Fernsicht abfindet. Immerhin die Aussicht war bezaubernd. Ein

Schriftsteller würde sagen, dass ihn höhere, überwältigende Gefühle beschlichen hätten, dass er vor der Pracht und Herrlichkeit der Natur niederkniet und beinahe zusammengebrochen sei und wonnetrunken, berauscht und entzückt, dem Gott der Welten seine Huldigung, sein Gebet dargebracht und — ein Gedicht verbrochen hätte. Uns aber beschlich ein überschwänglicher, Meere verschlingender Durst. Ich finde in meinem Tagebuch mehrere Gipfel vermerkt, wie der Glärnisch, Pfannenstock, die Rautispitz, der Hausstock und Vorab, die ihre weissen Brüste im sengenden Sonnenlichte badeten.

Der Zürcher Herr zeigte sich insofern dankbar, als er uns mit seiner hübschen Gattin auf einer Platte vereinigte und versprach, sie uns demnächst zuzuschicken.

Nach einer brillanten Rutschpartie, bei der Stengels Hosenboden die Feuerprobe bestand, befanden wir uns auf altem ausgetrocknetem Bergseeboden. Unterwegs trafen wir einen deutschen Oberlehrer mit dicken Brillengläsern an, der, auf die weissen Schneeflächen zeigend, fragte: „Ist das ewiger Schnee?“ Höchst erstaunt bejahten wir und als er uns mitteilte, dass er seinen Kollegen, die ihn in der Segneshütte erwarteten, eine Handvoll solchen Schnees holen werde, brachen wir in ein schallendes Gelächter aus, das er mit einem mürrischen „grobe Schweizer“ quittierte und im Eilschritt von dannen zog. In der Segneshütte schauten uns die Leute an, als ob wir Hörner hätten. Im Nu waren wir von ihnen umringt und wurden mit einer Flut von Fragen überschüttet. Mit einem verächtlichen, überlegenen Augenaufschlage suchten wir allen Red und Antwort zu stehen — und logen fingerdick. Wir seien zu Fuss von Solothurn hergekommen, hätten nur so im Vorbeigehen die Jungfrau, den Glärnisch und den Vorab bezwungen und dergleichen. Sie schnappten natürlich alles willig auf und die Damen fielen vor Bewunderung fast in Ohnmacht. Mit „flotte Schweizer, fesche Kerls, stramme Menschen“, wurde nur so herumgeschleudert — bis wir es fast glaubten und der Kamm zum Bersten schwoll. Und eine richtige Biersau aus „Minken“ (München), die jeder zurückgelegte Kilometer von Flims bis zur Segneshütte einen Hosenknopf gekostet hatte, so dass nur noch einer allein auf

weiter Flur stand, bot uns als Zeichen höchster Bewunderung eine Prise Schnupftabak dar und fluchte dazu wie ein Rohrspatz über seine „American boots", die ihm seine ersten Gehversuche im schweizerischen Alpengebiet so mühsam und qualvoll gemacht hatten. Auch einen richtigen Bergfexen, freilich einer andern Gattung als der von Oberst Wille angefeindeten, erblickten wir da. Eine typische „Fliegende Blätter"-Figur, mit einem Gamsbart auf dem „Schabziegerstöcklein", einem blauen Wams, grün beblümten Gurt und rot eingefassten, mit Zotteln versehenen Kniehosen, zahnstocherartigen Beinen und Glanzlederschuhen. Ein „Prachtsgügger"!

„Ach, diese Wandervögel!" rief eine Dame verzückt, als wir nach einem opulenten, selbst gekochten Mahle wieder von dannen zogen. In ehrlicher Entrüstung erwiderte ihr Sturm: „Haltlabüsseli, mir drinke au Bier, wemmer hei."

Als wir im Bad Flims ankamen, spazierten die Kurgäste in Frack und Smocking, Seiden und Sammet auf und ab. Mit aufgekrempten Aermeln und aufgerissenen Hemden gingen wir vorüber und hinter uns flüsterten sie einander zu: „Das sind jetzt die vier!" Unser Ruf war also schon so weit gedrungen. Nach einer langen, nächtlichen Wanderung durch „alt fry Rätien" standen wir etwa um 11 Uhr vor dem Gasthaus zur Krone in Ilanz und begehrten Einlass. Mit misstrauischen Blicken musterte uns der Wirt von oben bis unten, doch als wir ihm sagten, dass wir aus der katholischen Stadt Solothurn seien, hellten sich seine Züge auf. Wir wurden sofort freundlich aufgenommen. Er erzählte uns von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem und zeigte uns Illustrationen, denen wir herzlich wenig Interesse abgewinnen konnten, da uns vor Müdigkeit und Schlaf beinahe die Augen zufielen.

Bald traten auch wir unsere Pilgerfahrt ins Reich des Morpheus an und verfielen in einen todesähnlichen Schlummer. (Fortsetzung folgt.)

F. Egger.

Studentenlied.

Studentenlied! Wem tauchen nicht bei diesem Worte eine Fülle bunter Bilder der Jugendfröhlichkeit vor seinen Augen auf? Der bemooste Bursche, der selbst einmal das farbige Band sich um die Brust geschlungen und sich mit seiner Mütze der Welt keck als Student gezeigt hatte, sieht sich im Geiste in die Kneipe versetzt. „Wie war doch die Zeit schön, als wir sorgenlos in den Tag hineinlebten und mit Gerstensaft und heiterem Liede all unsern Kummer verscheuchten," mag er wohl bei sich denken. Der Philister aber, der die Kneipe nur vom Hörensagen als Ort des Schreckens kennt, empfindet doch eine tiefe Sympathie für die Studenten, wenn sie mit Sang und Klang und strammen Schrittes durch die abendlichen Gassen ziehen. Billigend lächelt er und verfolgt funkelnden Auges die singende Schar. Er fühlt sich angezogen durch die einfache Gemütlichkeit, die so wohltuend auf die überreizten Nerven moderner Menschen wirkt. Und erst die Mädchen! Pochenden Herzens verfolgt es, hinter den Gardinen wohl verborgen, mit blitzenden Augen die stramme Schar, bis sie um die Ecke verschwindet und lauscht, bis der letzte Ton, leiser und leiser werdend, in der abendlichen Stille ausklingt. Noch im Traume glaubt sie die kecken Weisen zu hören. Wer kann also einem Mädchen die Aufregung verargen, die es befällt, wenn plötzlich unter dem Fenster zu den schmelzenden Tönen einer Guitarre ein Studentenlied in die lautlose Stille der Nacht hinaus erschallt? Nur gut, dass die Dunkelheit die errötenden Wangen verbirgt. Ein Studentenlied und der Zauber einer Maiennacht haben es ihm angetan.

Das Studentenlied weiss den gemütlichen, behäbigen Ton des Volksliedes zu treffen, weshalb es sich auch einer so grossen Beliebtheit erfreut. Die Studenten, und besonders wir Wengianer sollen denn auch den Wert eines Liedes stets zu würdigen wissen. Wir haben gewiss eine hehre Mission erfüllt, indem wir mit den alten Liedern auch ein Stück der Gemütlichkeit früherer Zeiten in unsere poesielosen Tage hinübergerettet haben; denn

unter den mannigfachen Klagen über das Verschwinden schöner und poetischer Sitten ist diejenige über den Rückgang des Volksgesanges wohl eine der berechtigtsten. Die Zeiten, die Menschen und die Verhältnisse sind eben anders geworden; das Bedürfnis zu singen ist nicht mehr so gross wie früher.

Die neue Zeit hat uns die Eisenbahnen, den Telegraphen und das Telephon gebracht, das Flugproblem gelöst und viele andere Errungenschaften gezeitigt; mit der starken Vermehrung der Bevölkerung aber auch eine Verschärfung des Existenzkampfes heraufbeschworen. Ebenso hat sie uns auch die Gemächlichkeit und biedermeierische Behaglichkeit gestohlen, deren sich unsere Vorfahren noch vor wenig Jahrzehnten erfreuten. Ein Jagen und ein Hasten ist an ihre Stelle getreten, das keine Musse mehr für eine gemütliche Unterhaltung findet. Sogar die Vergnügungen werden von dieser Krankheit befallen und selbst die Jugend wird in diesen Strudel des Lebens hineingerissen. Aber auch die Menschen sind anders geworden. Die fortschreitende Bildung hat sie verstandeskühler und gefühlloser gemacht. Vielen genügt das schlichte Volkslied als Ausdruck ihrer Stimmungen nicht mehr; dieses naiv einfache Kind der Poesie wird verschupft. „Unsere praktische Zeit, die alle Bäche mit den malerischen Windungen und Weidengebüschen nach dem Lineal kanalisiert, hat lange vor dem Auto auch die Poesie der Landstrasse verscheucht. Nicht bloss infolge der Eisenbahnen, sondern auch wegen des Verbots des Fechtens ist der Wanderbursche, und mit ihm die Wanderpoesie geschwunden, und so noch manche andere Poesie. „Die Welt wird reicher, aber zugleich mechanisierter und an Poesie ärmer.“ Diese Worte standen kürzlich in der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Doch es gibt auch heute noch Stätten, wo man die Gemütlichkeit früherer Zeiten pflegt und auch das Volkslied zu würdigen weiss. Wer kennt nicht die derben, etwas übermütigen Soldatenlieder? Aber auch die Studentenlieder reden dieselbe volkstümliche Sprache. Gerade die Studenten haben ja das Bestreben, sich nach des Tages Hasten bei altväterlicher Gemütlichkeit zu erholen. Hier, wo viel gesunde und frische Jugendkraft

zu einem Ganzen vereinigt ist, hat sich etwas vom Geiste der alten Wanderlust und Lebensfreude erhalten; hier spielt das Lied noch eine Rolle. Wir können eine hehre Mission erfüllen, wenn wir alte, in Vergessenheit geratene Studenten- und Volkslieder zu beleben und neu entstandene zu sammeln trachten. Durch die Weckung der alten Wanderpoesie haben wir ja den Boden geschaffen, worauf der Volksgesang „als natürliche Blume des Lebens" wieder aufspriessen und seinen Segen spenden kann. Wir haben eine erfreuliche Bewegung eingeleitet, der hoffentlich Erfolg beschieden sein wird, auf dass die Freude am Volkslied immer weitere Kreise ergreift und unser Volk zur naiven Lebensfreude zurückkehrt und der reiche Quell seelischer Erbauung aufs neue sprudle. Ueber die Sorge und Not vermag ein Lied die Seelen emporzuheben in die reinen Sphären edlen Geisteslebens und tapferer Lebensfreude. Pflegen wir also das echte, einfache Volkslied, sobald die Kantuspetition abgeklärt ist. Wenn es selbst zu Zeiten das ganze Volk in einen Sturm hinreissenden Gefühles werfen konnte, so wird es wohl auch uns, die wir noch jugendlich empfänglich sind, zu erheben, zu begeistern wissen. Möge daher eine neue Sangesfreudigkeit bei uns Einkehr halten!

M. Sauser v/o Asmus.

Lebenslauf.

Zwei Knaben zogen munter
In Feld und Wald hinaus,
Ins grüne Tal hinunter
Und pflückten einen Strauss.

Vom duft'gen Schattenplätzchen
Ihn brachten sie dem Lieb,
Dem einen süssen Schätzchen,
Das beiden hold verblieb.

Doch als sie älter waren,
In Feld und Wald zumal
Sah man getrennt sie fahren
Und in das grüne Tal.

Und nacheinander kehrten
Sie in des Liebchens Haus
Und brachten der verehrten
Den duft'gen Blumenstrauss.

Das Mädchen musste sterben.
Nun sah man beide bald
Ein Sträusschen sich erwerben
In Tal und Feld und Wald.

Das banden miteinander
Die beiden Wanderknab
Und brachten es selbander
Der Liebsten auf das Grab.

1911. **Tasso.**

Gedanken von der diesjährigen Ferienzusammenkunft.

Einem alten Brauche getreu, gaben sich die Wengianer auch dieses Jahr während den Ferien ein Stelldichein. Das gastliche Olten war als Festort auserkoren. Weidlich freuten sich denn auch die Aktiven auf die Zusammenkunft. Erhielt man von irgendwo einen Wengianergruss, wobei man sich auch über das Wetter in mehr oder minder schönen Worten ausdrückte, so stand doch immer am Schluss versöhnend und hoffnungsfroh zu lesen: „Auf Wiedersehen in Olten!" Ueberall wo Burschen oder Füxe sich eingenistet hatten, erwartete man sehnsüchtig den Festtag, schlug das Herz höher beim blossen Gedanken daran. Frohen Mutes und mit der angenehmen Aussicht, alte Freundschaftsbande zu festigen und neue zu knüpfen, strömte die grüne Schar am 6. September im Städtchen am Aarestrand zusammen. Leider sollten unsere Hoffnungen in gewisser Hinsicht unliebsam zerschlagen werden. Wir hatten geglaubt, dass die Alt-Wengianer, die

ja so zahlreich in Olten hausen, sich auf unsern Ruf einmütig bei uns einfänden, um wieder einmal im Kreise der Aktiven die alte Burschenherrlichkeit aufleben zu lassen. Das tückische Schicksal wollte aber, dass die reservierten Plätze den ganzen Abend leer blieben. Warum? Es wird wohl jeder eine Entschuldigung oder Ausrede haben. Ehre den beiden Oltner alten Herren, die uns mit ihrer Gegenwart beehrten! Ein besonderes Kränzchen auch denen, die den weiten Weg von Zürich und dem Aargau nicht scheuten, um mit uns einige gemütliche Stunden zu verleben! Dass sie ausharrten, bis das letzte Lied verklungen, der letzte Tropfen gespendet war, beweist wohl zur Genüge, dass der Kommers gelungen war. Nur trübte die Abwesenheit der Oltner Alt-Wengianer ein wenig unsere Freude. Olten scheint schon zu viele Ferienzusammenkünfte erlebt zu haben und festmüde geworden zu sein, wenn man sich nicht einmal aufraffen kann, einen einzigen Samstagabend des ganzen Jahres zu opfern, um so seine Anhänglichkeit an die Wengia, die einem in der Jugend das ganze Denken beherrschte, die zweite Heimat, sein Alles bedeutete, zu zeigen. Gerade wegen euch, ihr Alt-Wengianer, hatten wir Olten als Festort gewählt und ihr belohntet uns mit eurer Abwesenheit. So gering ist also die Anhänglichkeit an die Freunde eurer Jugend? Da brauchen wir uns ja in Zukunft nicht zu bemühen, für den Ferienkommers einen Ort zu suchen, wo möglichst viele alte Herren wohnen, sondern wir könnten ja auch einmal nach Balsthal oder Dornach gehen, wohin Erinnerungen an Ruhmestaten unserer Vorfahren uns locken. Dort könnten wir einen gemütlichen Hock im Geiste Munzingers oder der Helden von Dornach abhalten und am folgenden Tag das patriotische Fest mit einem kleinen Vereinsbummel in die Umgebung beschliessen. Vielleicht wären dann nach dem inoffiziellen Samstagshock einige Aktive für einen Herbstbummel empfänglicher, als dies in Olten der Fall war, wo ihr passives Verhalten das Gelingen des Katerbummels scheitern liess. Die glückliche Durchführung der Samstagskneipe wird aber diesen verfehlten Ausflug voll und ganz aufwiegen, so dass die Ferienzusammenkunft von 1913 stets als frohe Erinnerung bei

allen Teilnehmern fortleben wird. Das hofft der jetzige Leiter der Geschicke der Wengia

M. Sauser v/o Asmus.

Von unsern a. H. a. H.

Jean Olivier, z. Z. Lehrer an der Italienerschule in Trimbach, wurde vom tessinischen Regierungsrat als Lehrer des Deutschen und Französischen an das Gymnasium nach Locarno berufen. Wir gratulieren!

Dr. *Werner von Arx* wurde vom bernischen Regierungsrat als Assistenzarzt an das kantonale Frauenspital gewählt. Glückauf!

Angenehme Mitteilungen.

A. H. *M. Meuly* schenkte unserer Kasse bei seiner Anwesenheit am Wengianertisch 10 Fr. Dem hochherzigen Gönner unsern besten Dank.

A. H. Dr. *Christen* erfreute den Quästor anlässlich der Ferienzusammenkunft mit 5 Fr. Besten Dank!

Gesucht

wird die Adresse von Kaspar Wolf, Ing., bis jetzt in New-York, Jersey City.

Adressänderungen.

P. Burkhardt, Via Mentana, 42/I, Livorno, Italien.
W. Füeg, Ing., Oberried am Brienzersee.
W. Schnebli, Scheuchzerstrasse 10/II, Zürich 6.

Postcheck-Konto der Alt-Wengia Nr. Va 227, Solothurn.

Als Manuskript gedruckt.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei, in Solothurn.